Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 1

Artikel: Gott sprach zu sich selber
Autor: Brauchlin, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410857

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

distanziert sich von der Verbalinspiration. Sie sieht in ihr den unzulänglichen Versuch, die Offenbarung des Gotteswortes in Gestalt menschlicher Sprache zu erklären und zu begründen. Der Vortrag habe doch den unsicher Gewordenen und in Anfechtung Gefallenen geholfen, diese Anfechtung zu überwinden, ohne sich dem Wandel des Weltbildes «in intellektueller Unredlichkeit» zu verschließen.

4. So weit die Vorgänge in Ostdeutschland, in und um Berlin. Was sagen sie uns?

a) In einigen Zügen erinnert der dort oben aufgebrochene Konflikt an den berühmt-berüchtigten Affenprozeß im Staate Tennessee USA, denn auch dort ging es um die Frage: Soll der biblische Schöpfungsbericht heute noch buchstäblich und fundamental ernst genommen werden?

b) Die wohlbegründete Abstammungslehre war für den integralen Kirchenglauben immer eine schmerzende Wunde. Die kirchlichen Kommentare zu den neuesten Grosseto-Funden und der eben dargestellte Konflikt in der DDR zeigen deutlich genug, daß die Wunde nur schlecht verheilt ist und bei jeder heftigen Berührung auch heute noch neu aufbricht.

c) Die Fundamentalisten sind durchaus in ihrem Recht, wenn sie auf dem Wortlaut der Genesis als auf einer Gotteswahrheit bestehen, wenn sie sie als Gotteswort ernst nehmen wollen. Der malerisch-kindliche Hergang des Genesis-Berichtes ist ihnen in der frommen Kinderstube, ist ihnen im kirchlichen Unterricht unten und oben, meist auch in der Predigt und in den christlichen Schriften als das «lautere und reine Wort Gottes» und als unumstößliche Gotteswahrheit vorgelegt und eingehämmert worden. Zudem wurde ihnen unten und oben aufs neue immer wieder eingeschärft, daß Festhalten am Gottesglauben, daß unverbrüchliche Treue zu der durch die Offenbarung festgelegten Gotteswahrheit, christlich gesehen, ein größeres Verdienst sei als die weichliche Anpassung des Gotteswortes an die «Mächte der Welt». In ihrem Widerstand sind diese Fundamentalisten menschlich zu verstehen und kirchlich besser gerechtfertigt als der Anpasser Dr. Jacob.

d) Das «Schweizerische Kirchenblatt» findet, der Generalsuperintendent habe «offen, tapfer und sachlich das Anliegen der Kirche im Kampf gegen materialistische Propaganda» vertreten. Diesem Urteil müssen wir entschieden widersprechen. In Dr. Jacob und in der hinter ihm stehenden Kirchenleitung sehen wir recht gewöhnliche Anpasser, die Verständnis und Deutung des biblischen Schöpfungsberichtes den Mächten der Welt ganz gehörig anzupassen versuchen. Hören wir ihnen genau zu:

Die Schöpfungsgeschichte der Bibel ist also Glaubensbekenntnis. Um den eigentlichen Werdegang der Menschheit zu erfahren, müssen wir also nicht den biblischen Schöpfungsbericht, sondern die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung anerkennen. Das heißt nun aber doch: Der biblische Schöpfungsbericht ist *nur* Glaubensbekenntnis, ist *nur* Gotteswahrheit, ist aber keine auf ein reales Geschehen bezogene Wahrheit; wer diese real begründete und eigentlich gültige Wahrheit haben will, muß diese von der Wissenschaft her holen.

Damit wird der integrale Christgläubige vor die Frage gestellt: Liegt denn nicht eben darin Gehalt und Wesen des Glaubensbekenntnisses, daß es Wahrheit überhaupt, daß es Wahrheit im eigentlichen und absoluten Sinne des Wortes ist? So wird es uns doch im kirchlichen Unterricht und meist auch in der Predigt immer wieder eingeredet! Immer und überall hören wir reden vom Primat und von der absoluten Gültigkeit des Gotteswortes — und nun wird auf einmal diese Gotteswahrheit gegenüber den Ergebnissen der Wissenschaft in zweite Linie und ins Hintertreffen gerückt, wird gegenüber der eigentlich und real gültigen Wahrheit der Wissenschaft zu einer uneigentlich und nicht absolut gültigen Wahrheit degradiert.

Gott sprach zu sich selber

Von Ernst Brauchlin

Gott??

Gott sprach???

Gott sprach zu sich selber: Bin ich nicht das seltsamste Wesen und Unwesen, das es gibt und nicht gibt?!

Ich verwundere mich ob mir selber, daß ich bin, ohne zu sein; ich verwundere mich, daß ich sein muß, obwohl ich nicht bin.

Ich bin ein Nichts, ein Niemals und Nirgendwo, ich bin schuldlos und ohne Verdienst, ich weiß nichts von Welt und Welterschaffung und Schicksal; ich bin völlig eigenschaftslos, und selbst das ist noch zu viel gesagt — ich bin weder von etwas los, noch mit etwas behaftet, kann es nicht sein, weil ich nicht bestehe.

Ich wehre mich mit allen Mitteln des Nichtseins gegen die narrenhafte Zumutung, sein zu sollen! Mit allen Mitteln? Unsinn! Es gibt nur e i n Mittel: das Nichtsein selber, die reine Nichtexistenz.

Wahrhaftig, noch nie hat sich etwas Seiendes dermaßen für sein Sein eingesetzt wie ich für mein Nichtsein! Ewigkeiten sind meine Zeugen, Ewigkeiten schreien es in die Welt, daß ich nicht bin. Hilft nichts, sein zu müssen ist mein Schicksal, w ä r e mein Schicksal, wenn ich Schicksal haben könnte. Aber wie könnte ein Nichts Schicksal haben!

Aber ich b i n Schicksal, ohne meinen Willen bin ich es; ich habe ja keinen Willen, ich bestehe nicht und kann deshalb weder etwas wollen noch nicht wollen. Hilft nichts, ich bin Schicksal, entschiedener und entscheidender, unbedingter, furchtbarer als irgend eine Macht der Welt, ich Ohnmacht, Unmacht, Unsein!

Meere von Blut, worin die Welt sich ertränken könnte, sind um mich geflossen. Um mich? Ich bin kein Ich. Um die Einbildung, daß ich so oder anders sei, fließt das Blut. Aber ich bin weder so nach anders; die Menschen sind es, sie schlagen einander wegen ihrer Hirngespinste tot.

Daß ich sei, ist für sie eine ausgemachte Sache, für die große Masse wenigstens, wahrhaftig, die nimmt mich ernst, die macht aus dem Nichts, das ich bin, ein Etwas! Auch die Großen, die Obern, die Führer machen das, aber nicht unwissentlich und unwillentlich, sie wissen um meine Wesenlosigkeit. Aber gerade sie erheben mich am höchsten auf den Schild. Sie brauchen ein X, eine unbekannte Größe, die sie für ihre Taten und Untaten verantwortlich machen können. Sie stellen mich als «Faust» voran, der scheinbar den «Valentin» mit dem Degen zu Boden streckt. Aber nicht ich — der ich nicht bin — habe die Waffe geführt, sondern sie, die hinter mir stehen, sie spielen die Rolle des Mephisto. Die Schuld aber fällt auf mich, ich muß es gewesen sein, obwohl ich gar nicht bin. Damit aber die Masse meiner, des scheinbaren Töters ihrer guten Valentine in tausend und tausend Kriegen, nicht überdrüssig werde, sagen sie, daß alles, was ich tue, den Menschen zum Wohle gereiche. Aber es gereicht nur zum Vorteil derer, die es sagen. Aber nicht ich tue es, ich bestehe ja nicht, s i e tun es.

Ich bin in den Augen der Menschen etwas Seiendes. Und was erwarten sie alles von mir! Daß ich ihre Taten gutheiße, ihre Wünsche erfülle, ihre Gebete erhöre, auch daß ich ihre Feinde vernichte. Aber auch die Feinde erwarten dasselbe von mir, also daß ich, wenn ich ihre Erwartungen erfüllen könnte, sie alle ermorden müßte!

Aber ich sage euch, obschon ich nichts sagen kann, weil ich keinen Mund und kein Mittel habe, mich zu deuten, als das hohle,

Eugenio Pacelli im Jahre 1917 von Benedikt XV. (Della Chiesa) als Nuntius nach München gesandt wurde, um des Papstes Friedensbemühungen zu unterstützen. Als er aber bald einsah, daß die Deutschen auf die unerläßliche Vorbedingung der Räumung Belgiens nie eingehen würden, wußte er, daß die Aussichten auf Frieden hoffnungslos waren und daß das Deutsche Reich zerstört werden würde. Als Augenzeuge der kurzen kommunistischen Revolution in Bayern überzeugte er sich, daß in dem Kampfe zwischen den christlichen Völkern und dem christentumsfeindlichen Kommunismus unvermeidlich auf lange Sicht der Kommunismus Sieger werde. In diesem Gedanken führte er den Kampf für den Frieden, der sein Pontifikat füllte, zu dem er nach langem Amt als Staatssekretär von Pius XI. (Ratti) berufen wurde. Er brachte als Eignung zum Papst ein höchst ungewöhnliches Maß an Kenntnis fremder Sprachen und an Aufenthalt im Ausland mit.

Er hatte gelernt, daß die Tage einer ausschließlich katholischen Gesellschaft vorbei sind. Die Katholiken müssen in der heutigen Welt mit vorwiegend nicht katholischen Volksteilen zusammen arbeiten. Deshalb anerkannte seine erste Enzyklika den guten Glauben der Nichtkatholiken, die mit den Gläubigen einig seien in der Liebe zu Christus und im Glauben an Gott. Pflicht der Katholiken sei politische, bürgerliche und soziale Duldsamkeit gegen die Bekenner anderer Konfessionen. — Er hatte auch erkannt, daß mit dem Weltkrieg die Hegemonie Europas über die Welt gebrochen war und daß nunmehr nicht länger die europäischen Katholiken mit Vorzug gegenüber den übrigen Katholiken dürfen behandelt werden. Deshalb ernannte er manche Kardinäle aus anderen Erdteilen. Außer dem Grundsatz internationaler Zusammenarbeit predigte Pius XII. ein Evangelium sozialer und industrieller Zusammenarbeit. Er suchte die beiden bisher widerstreitenden Strömungen im Katholizismus zu vereinigen: die Kritik am Kapitalismus und das *laisser faire* — wie sie in den Enzykliken «Rerum Novarum» (Leo XIII.) und «Quadragesimo Anno» (Pius XI.) ausgesprochen waren — und auf der anderen Seite die Kritik am extremen Staatssozialismus als der Alternative des Kapitalismus. Pacelli bestrebte sich, über die rein negative Verurteilung unhaltbarer Extreme hinaus zu gelangen zu einem positiven Mittelweg der Kooperation und der Aufhebung des Klassenkampfes.

Pius XI. hatte in den Enzykliken «Mit brennender Sorge» und «Non abbiamo bisogno» die deutsche und die italienische Regierung wegen ihrer Verletzung der Konkordate mit dem Vatikan angeklagt und zur Zeit von Hitlers Besuch in Rom dessen Regime als hochmütige Verleugnung Christi gebrandmarkt. Die Beziehungen zwischen den beiden Achsenmächten und dem Vatikan waren damals sehr gespannt. Und die Wahl von Pius XII. anfangs 1939 wurde als eine weitere unfreundliche Wendung der Kirche gegen den Faschismus gewertet... Die Bemühungen Pacellis um den Frieden wurden immer aussichtsloser. Er erklärte sich gegen den Einmarsch Mussolinis in Albanien (am Karfreitag 1939), gegen die Ueberfälle von Polen, Finnland, Skandinavien, den Niederlanden. Der letzte Protest brachte ihn in offenen Konflikt mit dem Duce, der damals den Eintritt in den Krieg vorbereitete. «In diesen letzten Tagen» — schrieb Ciano in sein Tagebuch — «wiederholt er (Mussolini) oft, daß das Papsttum ein Krebs ist, der an unserem nationalen Leben nagt, und er beabsichtigt, wenn nötig dieses Problem ein für allemal zu liquidieren»... So blieb dem Papst nichts als karitatives Wirken für die Kriegsgefangenen und vor allem für die jüdischen Flüchtlinge. Der König von Schweden, dem wenigst katholischen Lande, verlieh ihm dafür den hohen Prinz-Karl-Orden.

Nach Kriegsende bestätigte sich die Voraussicht des Papstes: der einzige Sieger war der Kommunismus. Von da an widmete sich Pius XII. aufs eifrigste dessen Bekämpfung. Deshalb rief er auch, entgegen dem bisherigen Verbot, die Gläubigen

---

Schicksalsgewalt gibt: Herrscher großen und kleinen Stils, über viele oder wenige, in weitem oder engem Kreis, im Ausmaß von Jahrhunderten, eines Menschenlebens oder eines Tages; auch Naturgewalten, Zufälle von außen haben Schicksalsmacht. — Er erfüllt das Nichts mit einem Etwas. Das Material dazu aber muß er wohl oder übel der Welt entnehmen, die er kennt; eine andere Bezugsquelle gibt es nicht. Und weil jene Hinterwelt eine Welt der Erfüllung sein soll, nachdem er in der wirklichen Welt der Wünsche und Hoffnungen nicht auf seine Rechnung gekommen ist, überträgt er Leben, Freude, Glück dorthin, stellt Tod und Trübsal in einen Erdenwinkel und gelangt auf diese Weise für jene Welt zu ewigem Leben und ewig ungetrübter Lust; die ausgleichende Gerechtigkeit gehört auch dazu. Und da er in seiner Wirklichkeitswelt die Erfahrungen macht, daß die Menschen eine unbotmäßige Masse sind, wenn sie nicht einem ordnenden Willen, einem Gesetz unterstehen, so projiziert er auch diese irdische Einrichtung hinüber. Den Inhaber der Herrschergewalt nennt er Gott.

So bin ich zu meinem Ich gekommen, schuldlos, unbeteiligt, tatlos; ich wurde erschaffen, nicht ich erschuf, ich Nichts. Zu einem Wort wurde ich gemacht. Und ein Wort ist nicht Schall und Rauch; darin hat sich der große Dichter geirrt! Löscht das Wort Gott aus, und auch ich bin ausgelöscht, und dann wäre ich wieder, was ich wirklich bin: nicht das reine, sondern das eigenschaftslose Nichts.

Man mißverstehe mich nicht: Obwohl ich gesagt habe «Ich bin das Nichts», so wäre es doch falsch, das Wort so zu verstehen, daß ich aus dem Nichts entstanden sei. Ich komme aus der sinnlichen Welt her, ich bin eine Vorstellung, ich bin ein Gedanke; ich bin geworden zu einer Zeit, als der Mensch seiner Kraft noch nicht bewußt war, als ihn die unsichtbare Schranke der Erkenntnis noch eng umgab, als er hinter jeder Wirkung etwas Menschen- oder Tierhaftes als Ursache denken mußte, weil er im engen Kreise seiner Erfahrungen und seiner Erkenntnis an die Vorstellung gebunden war, daß Wirkungen von wollenden Wesen ausgehen müssen.

Das Nichts ist nicht der Mutterschoß für ein Etwas. Der kluge Schreiber des Johannes-Evangeliums hat recht; er schrieb nicht «Am Anfang war das Nichts», er schrieb «Am Anfang war das Wort». Die Sprache bewegt die Welt, die Sprache schafft Werte. Er schrieb weiter «Und Gott war das Wort». Auch darin sah er klar, die Geschichte hatte es ihn gelehrt. Was hat das Wort Gott auf der Welt nicht angerichtet! Mit seinen tausend und tausend verschiedenen Begriffsinhalten hat es zu ebenso vielen Metzeleien Anlaß gegeben! Hätten mich die Menschen sein lassen, was ich war und bin, das Nichts, das eigenschaftslose, wahrhaftig, sie wären besser dran! Aber sie haben aus mir ein Wort gemacht, das Wort «Gott», und nun bin ich Nichts dazu verdammt, ein schicksalschweres Etwas zu sein.

* * *

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 4 88 53.